

Manager Kaweh Niroomand über den Volleyball-Boom in Berlin, braves Publikum und die Hoffnung auf stärkere Konkurrenten

„Für die Zukunft wünsche ich mir schwierigere Meisterschaften“

Herzlichen Glückwunsch zum zweiten Titel nacheinander. Ist Ihnen alles gelungen in dieser Saison?

Die Saison ist perfekt. Wir haben einen Zuschauerrekord aufgestellt, wir sind Meister geworden, wir haben in der Champions League großartig gespielt. Wir haben innerhalb von zehn Tagen 16 000 Leute zum Volleyball in die Halle gebracht. Das schaffen andere Vereine nicht über eine ganze Saison.

Eigentlich hätten Sie den Titel schon am Donnerstag gewinnen müssen, als Sie 8500 Zuschauer hatten. Aber die Friedrichshafener fühlten sich ausgesprochen wohl bei ihrem Spiel in Berlin und siegen. Ist Ihr Publikum zu brav?

Das kann man sich in der Tat fragen, besonders wenn man bedenkt, wie sich ein Teil der 3300 Zuschauer in Friedrichshafen am Sonntag verhalten hat. Das Berliner Publikum kommt natürlich in erster Linie, um uns zu unterstützen. Aber es ist sehr fair und erkennt gute Leistungen des Gegners an. Es ist nicht gehässig. Das gehört zu unserer Sportart und zu unserem Verein, und das macht mich stolz.

Hieß nicht noch vor ein paar Jahren Ihre Devise lediglich: Raus aus der Sporthalle?

Ich war vor vier, fünf Jahren so frustriert, dass ich mir gesagt habe: Du machst das jetzt seit dreißig Jahren, hast einen Etat von 750 000 Euro ...

... etwa halb so viel wie heute ...

... und wirst mal Dritter und mal Vierter, auch mal Meister. Der Unterschied im Etat zwischen Zweitem und Viertem beträgt gut 300 000 Euro. Warum sparst du den nicht, wenn du sowieso nicht vorankommst und auf der Stelle trittst?

Das war aber nicht Kaweh Niroomand, der da sprach!

Ich bin ein Mensch, der eine Mission braucht. Ich sah, dass die Eisbären in die O2-World gezogen waren. Alba folgte ihnen, und die Füchse gingen in die Schmelting-Halle ...

... die Eishockey-, Basketball- und Handball-Bundesligavereine der Stadt.

Das Berliner Publikum war begeistert von diesen Arenen. Ich realisierte: Da fährt ein Zug ab, auf den müssen wir aufspringen, und wenn wir horizontal in der Luft hängen. Wenn wir das verpassen,

Die Berlin Volleys haben ihren Titel gegen Friedrichshafen erfolgreich verteidigt. Kaweh Niroomand hat den Klub als Geschäftsführer und Generalmanager zu einem Zugpferd des Volleyballs gemacht. Zu den Ligaspielen in die Schmelting-Halle kommen mehr Zuschauer als bei manchem Fußball-Zweitligaklub.



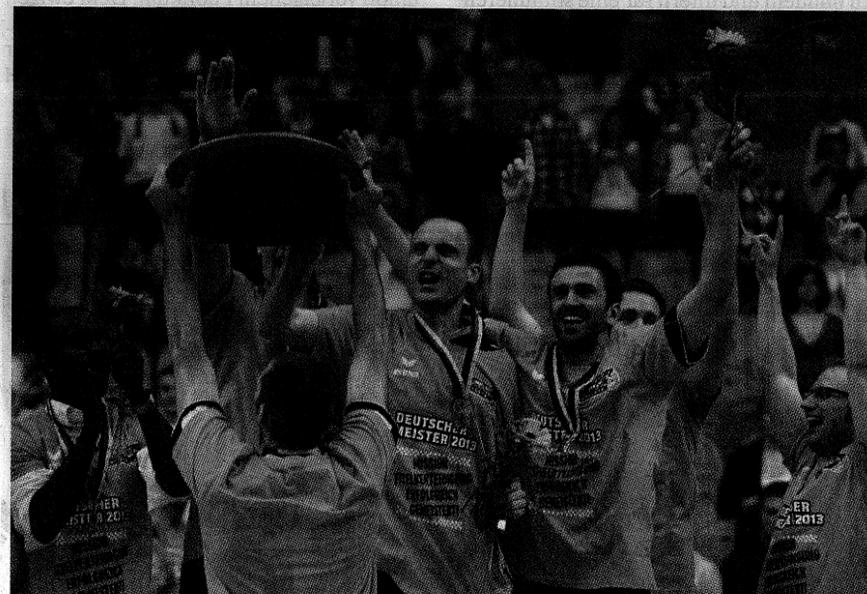
Kaweh Niroomand

spielen wir weiter in Sporthallen um Platz vier. Also sind wir das Risiko eingegangen, in die Schmelting-Halle zu ziehen, mit Kosten von 15 000 Euro pro Spieltag – zunächst einmal für drei Spiele. Das andere Risiko war: Wie sollte eine Sportart, die von 800 Leuten besucht wird, plötzlich zu 5000 Zuschauern kommen? Wir waren völlig überrascht, dass die beim Spiel gegen Düren damals tatsächlich da waren. Solch eine Stimmung kannten wir nicht.

in den Top 100 der Sportsportarten. Wir lassen Fußballklubs der dritten Liga sowie Handball- und Basketballvereine der ersten Liga hinter uns. Das ist ein Meilenstein.

Sie vergrößern mit Ihrem Programm die Fallhöhe der Mannschaft.

Wir bewegen uns auf einem schmalen Grat. Im vergangenen Jahr hat die Mannschaft noch manchmal Druck verspürt. Vielleicht auch diesmal im dritten Spiel



Wiederholungstäter: Auch der Volleyball-Meister 2013 heißt Berlin Volleys.

Foto dpa

Inzwischen sind Sie mit Ihrer Animation, mit Musik und Tanz, mit einer eigenen App, mit Live-Stream, mit Spielberichten bei Youtube Schrittmacher der Liga.

Wir haben unsere Zuschauerzahl in der Hauptrunde auf im Schnitt viereinhalbtausend gesteigert. Damit sind wir in Deutschland als einziger Volleyballklub

gegen Friedrichshafen. Aber es hat uns auch geholfen. Das erste Spiel der Saison gegen Friedrichshafen hätten wir ohne unser Publikum nicht gewonnen. Aber Sie haben recht: Unsere Erfolge wären nur halb so viel wert, wenn wir am Ende nicht den Titel gewannen.

Sie wollen die Lokomotive sein. Welches ist Ihr Zielbahnhof?

Die Volleyball-Bundesliga der Männer soll bei jedem Spiel im Schnitt drei- bis dreieinhalbtausend Zuschauer haben.

Zerreißen Sie nicht vielmehr die Liga?

Wir sehen gute Tendenzen in Buhl, in Rottenburg, in Düren. Sie erreichen zweieinhalbtausend Zuschauer. Aber mit Aufrufen kommt man nicht weiter. Unser Vorbild muss Basketball sein. Konzepte kann man nur zentral umsetzen.

Sie meinen durch die Lizenzvergabe?

Da muss man eine bestimmte Hallengröße verlangen, einen bestimmten Etat, Infrastruktur, Struktur der Mannschaft. Und da muss man zentral den Klubs unter die Arme greifen, denn sonst würde es in der Tat die Liga zerreißen.

Zentrale Vermarktung ist doch aber das, was Sie bei der Champions League auf die Palme bringt!

Da machen sie Vorgaben, nehmen mir den Platz auf den Banden weg, aber schaffen keine zentrale Vermarktung. Die Teilnahme an der Champions League ist für alle deutschen Vereine ein Zuschussgeschäft. So würden wir die Bundesliga kaputt machen. Wir müssen stattdessen gerade die kleinen Vereine so unterstützen, dass sie wachsen können. Es wäre fatal, wenn das Bild des deutschen Volleyballs wie in den vergangenen Jahren auch in Zukunft allein vom VfB Friedrichshafen und uns bestimmt würde.

Schlägt Ihnen nicht Ablehnung entgegen von denen, die sich eingerichtet haben mit kleinem Geld und Platz vier?

Ich habe noch nie so viel Sympathie erfahren aus der Szene wie seit Beginn dieses Projektes – als Verein und als Person. Jeder sieht, dass es hilft. Unsere Devise ist: Wir nehmen alle mit.

Woran liegt es, dass solch ein Aufbruch auch bei den anderen Berliner Profiklubs zu spüren ist oder zu spüren war: im Eishockey, im Handball, im Basketball?

Das ist ein Phänomen: Sport ist ein Standortfaktor geworden. Nirgendwo sonst in Europa ist Sport ein solches Asset wie in Berlin. Sie können zwanzig Mal in die Oper gehen – aber Emotionen wie Sport weckt nichts anderes.

Hilft es, dass Fußball mangels Erfolgs von Hertha und Union den Sport nicht dominiert?

Es ist eher die Größe, die Bayern in München und die Borussia in Dortmund zu den beherrschenden Vereinen macht. Vielleicht ist in Berlin die Psychologie anders. Die Stadt ist nicht monoton, sondern vielfältig. Ich freue mich, dass Hertha aufgestiegen ist. Das macht Berlin noch attraktiver, das wird uns helfen.

Sie haben vor dieser Saison lediglich Robert Kromm und Sebastian Kühner verpflichtet. War deren Berliner Herkunft wichtiger oder ihr volleyballerisches Können?

Wir haben in Berlin schon verschiedene Modelle durch. Vor elf, zwölf Jahren hatten wir uns verpflichtet, ohne einen einzigen ausländischen Spieler zu bestehen; zwei Jahre lang haben wir auf deutsche Nationalspieler gesetzt. Das Ergebnis: Wir kamen ins Finale und wurden von Friedrichshafen abgefertigt. Von deren zwölf Spielern waren dreizehn Ausländer. Jetzt haben wir die richtige Mischung. Kromm, Kühner, Galandi, Fischer, Höhne und Schott, das sind sechs Deutsche im Dreizehnerkader; sie kommen alle aus Berlin.

Ist das wichtig fürs Marketing?

Aleksandar Spirovski ist vielleicht bekannter als mancher deutsche Spieler. Er stammt aus Belgrad, aber er lebt seit zehn Jahren in Berlin. Dem Publikum ist es egal, woher die Spieler kommen, wenn sie zu Identifikationsfiguren werden. Deshalb ist Konstanz für uns wichtig.

Warum also deutsche Spieler?

Uns geht es auch um die Nationalmannschaft. Die Spitzenklubs müssen deutsche Spieler einsetzen, sonst kann sie sich nicht entwickeln. Wir brauchen die Nationalmannschaft und ihre Erfolge, um das Projekt Volleyball voranzubringen.

Die Dominanz von Friedrichshafen hat die Bundesliga jahrelang langweilig gemacht. Hand aufs Herz: Würden Sie nicht auch ein bisschen Langeweile in Kauf nehmen, wenn Sie in den nächsten Jahren die Meisterschaften sicher hätten?

Von Titeln kann man nicht genug kriegen. Aber ich würde mir das in einem Umfeld wünschen, in dem es schwieriger ist, Meister zu werden, als es das schon war. Dann hätten wir alles richtig gemacht.

Die Fragen stellte Michael Reinsch.